

Archäologie in Elgg Mittelalter



Elgg in einer Vogelschau von Matthäus Merian, 1642.



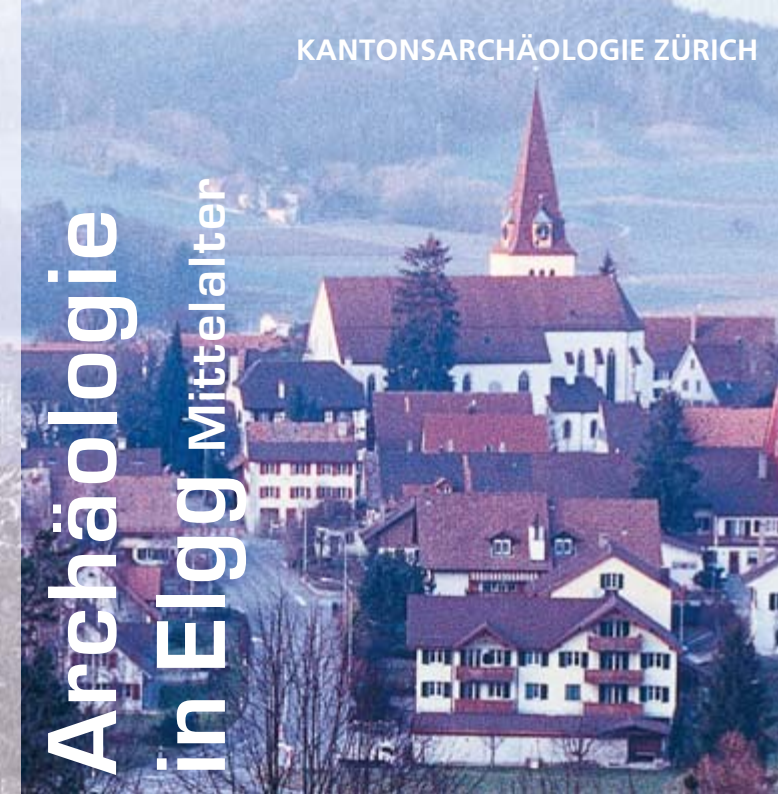
Mittelalterliche Siedlungsspuren im Schneitertal.



Zerbrochene Trinkgläser aus dem 15. Jh.



Gasleitungsgraben im Schneitertal. Durch den Aushub wurden die Reste der mittelalterlichen Siedlung angeschnitten.



■ **Das Städtchen.** Die Stadtanlage ist noch heute – trotz verheerender Brände – im Siedlungsbild gut ablesbar. Der regelmäßige Grundriss geht wohl auf die Stadtrechtsverleihung von 1379 zurück. Das Städtchen war mit Graben und Palisade umwehrt. Eine Stadtmauer dürfte nie existiert haben, doch bildeten die äusseren Häuserzeilen eine geschlossene Front. Wie eine archäologische Untersuchung 1995 zeigte, war der Graben 8,5 m breit und nur 1,8 m tief. Die Stadtbefestigung von Elgg dürfte wie bei vielen Kleinstädten mehr symbolische und rechtliche Bedeutung als wehrtechnische Funktion besessen haben.

■ **Mittelalterliche Wüstung.** Beim Bau einer Gasleitung im Schneitertal wurde 1994 eine Siedlung des 13. bis 15. Jh. entdeckt. Die Stelle, an der bereits in der Bronze- und wiederum in der Römerzeit gesiedelt worden war, befindet sich rund 500 m südöstlich von Unterschneit. Von der Siedlung wurden Spuren von Holzhäusern sowie die Esse einer Schmiedewerkstatt ausgegraben. Es dürfte sich um einen Weiler mit wenigen Häusern gehandelt haben, doch könnten nur grossflächige Ausgrabungen hierzu nähere Auskünfte geben.

Zur Geschichte. Das mittelalterliche Elgg hat sich aus einem römischen Gutshof heraus entwickelt, dessen Herrenhaus sich wohl am Nordostrand des Städtchens befand. Spätestens im 8. oder 9. Jh. wurde die erste Kirche erbaut. Elgg war bereits im Frühmittelalter ein kleines Zentrum. Im Lauf der Jahrhunderte wurde die Kirche vergrössert, und auch die Siedlung dürfte sich weiter entwickelt haben. Das Stadtrecht wurde aber erst 1379 verliehen. Das Schloss Elgg soll in seinen Anfängen auf das 12. Jh. zurückgehen, doch ist über die mittelalterliche Baugeschichte dieser Burg noch kaum etwas bekannt.



© Amt für Raumentwicklung
Kantonsarchäologie
Stettbachstrasse 7
8600 Dübendorf
Tel. 043 259 69 00
Fax 043 259 69 01
Mail: are.archaeologie@bd.zh.ch
www.archaeologie.zh.ch





Frauengrab des 7. Jh.

Gürtelgarnitur eines Angehörigen der fränkischen Oberschicht.



Ausgrabung in der Kirche: Mauerzüge von Vorgängerbauten sind noch heute im Untergeschoss zu besichtigen.



Der 1992 untersuchte Kalkbrennofen in der Vorgasse.



Rekonstruktion der Kirche des 8./9. Jh.



■ **Ein Gräberfeld des 6. und 7. Jh.** 1934 und 1985 wurden im Etenbühl über 200 Gräber freigelegt. Die Mehrzahl der Verstorbenen war in der Tracht bestattet worden; die Männer waren z.T. mit ihren Waffen ausgerüstet. Ein Grossteil der Bestatteten dürften Nachkommen der einheimischen, keltisch-römischen Bevölkerung gewesen sein. In reich ausgestatteten Gräbern der 2. Hälfte des 6. Jh. werden Angehörige einer fränkischen Führungsschicht fassbar. Sie sollten die Herrschaft über dieses Gebiet sichern, das 536/37 zum fränkischen Merowingerreich gekommen war. Die Ansiedlung von Alamannen setzte hingegen erst im 7. Jh. ein.

■ **Die Kirche.** Aufgrund der Ausgrabung von 1962 wurde im 8./9. Jh. ein erstes Gotteshaus errichtet. Von besonderer Bedeutung ist eine frühmittelalterliche Altarplatte (heute in der Krypta). Bereits im 9. Jh. ist das Gotteshaus auch schriftlich bezeugt. Im 11. Jh. wurde die Kirche – nun in fast doppelter Grösse – neu gebaut und blieb daraufhin gut 300 Jahre in ihren Grundzügen unverändert. Der Turm und die Fresken an der Chornordwand gehen auf einen Umbau in der 2. Hälfte des 14. Jh. zurück. Schiff und Chor wurden 1508–1516, in einer Zeit allgemeinen Kirchenbaubooms, neu errichtet. Nur ein Jahrzehnt später wurde der Kirchenraum in der Reformation erneut umgestaltet, die bauliche Hülle blieb indessen bis heute bestehen.

■ **Mittelalterliches «Recycling».** Die Ruinen des römischen Gutshofes, die sicher weit ins Mittelalter hinein sichtbar waren, lieferten Steinmaterial zum Bauen. So hatte man bei den Neu- und Umbauten der Kirche von diesem «Steinbruch» sicher gerne Gebrauch gemacht. Die Kalksteine, v.a. Tuff, boten aber auch willkommenen Rohstoff für die Herstellung von Mörtel. So erstaunt es nicht, dass 1993 in der Vorgasse ein Kalkbrennofen aus dem 13. oder 14. Jh. zum Vorschein kam.

